

sen der Liturgie. Aber ich hatte wohl auch noch eine andere Aufgabe. In den Stunden, in denen wir uns gemeinsam überlegten, wie es möglich war, eine Verbindung der Gemeinschaften draußen in der Welt mit der Gemeinschaft der Ecclesia orans zu schaffen, war es an mir, immer wieder daran zu erinnern, daß die Ecclesia orans ein echtes Verständnis für die «draußen» stehenden Gemeinschaften aufbringen müsse, wenn die Verbindung Erfolg haben solle.

Darüber hinaus traf ich aber auch viele junge Menschen in Keyport, die meine Vorstellungen von der amerikanischen Jugend wesentlich beeinflußt haben. Ich kam mit jungen Menschen in Berührung, die die aussichtsreichsten Positionen aufgaben, um ihr Leben dem Kloster zu weihen. Ich traf junge Mädchen, die in Verbänden der verschiedensten Art sich in aller Stille irgendeiner karitativen Arbeit widmeten, einer Arbeit, die über Rassen hinweg geht und eine vollständige Verleugnung des eigenen Selbst voraussetzt. Es ist bestimmt nicht leicht, in Negerhäusern zu wohnen, um von dort aus wirkliche Mission zu treiben. Hier kam ich auch mit der amerikanischen Bewegung in Berührung, deren Parallele man in Frankreich die Arbeiterpriester nennt. Hier traf ich junge protestantische Geistliche, die schon damals die Idee des Zweiten Vatikanischen Konzils vorgelebt haben. In der Tat, die Kraft, die mir die Verbindung mit diesem Orte gab, kann ich wohl kaum überschätzen. Auch das war ein Stück Amerika!

*6. Juni 1965*

8. Mai 1945. Der Krieg war zu Ende. Ich konnte meinen Rückweg nach Deutschland antreten. Über das Erlebnis dieser Tage und Wochen hast Du in meinen Tagebuchaufzeichnungen gelesen. Doch sie enthalten nur einen Teil meiner Rückkehr, für

mich persönlich vielleicht noch nicht einmal den wesentlichen. Neben meiner physischen Rückkehr mußte ich auch geistig in das Land zurückkommen, dem ich angehörte und das mich verstoßen hatte. Nach dem vorher Gesagten ist es wohl kein Zufall, daß ich meinen geistigen Rückweg nach Deutschland irgendwie über die Gemeinschaft des Klosters antrat. Der äußere Anlaß dazu war die Bitte der drei Benediktinerpatres in Keyport, bei meinem Aufenthalt in Deutschland Briefe in Maria Laach abzugeben. Ich wußte, welche verhängnisvolle Rolle dieses Benediktinerkloster in der Geschichte des Dritten Reiches gespielt hatte. In seiner Abtei war die Unterzeichnung des Konkordats zwischen Hitler und dem Vatikan bekanntgemacht worden. Darüber hinaus hatte mir ein Jesuitenpater weitere, höchst unerfreuliche Einzelheiten berichtet, und ich teilte seine Entrüstung. Es fiel mir deshalb nicht ganz leicht, kaum daß ich in Deutschland angekommen war, dorthin zu reisen. Doch ich konnte und ich wollte meiner Verpflichtung nicht ausweichen. Dieser Besuch zwang mich zur klaren Beantwortung der für mich so ungemein zwiespältigen Frage, wie ich nach all dem Geschehen zu den Deutschen stehe, einer Frage, der ich unter gar keinen Umständen ausweichen durfte.

Die ungewöhnliche Kälte des Abends und der Nacht nach meinem Ankunftstage erlaubte mir nicht zu schlafen. Doch sie gab mir Gelegenheit zum Nachdenken. Die Nacht verging, und mit ihr Komplets, Nokturnen und Morgengesänge. Vor mein Bewußtsein trat klar das seit 1933 immer wieder neu Durchdachte. Ein moderner totalitärer Staat ist eine ungeheure Maschine, die nur verhältnismäßig wenigen dient, der aber das ganze Volk dienen muß, die jeden und alles terrorisiert und schließlich die Menschen in furchtbares Unglück stürzt. Dabei ist die völlige Gleichsetzung dieser Maschine mit

dem ganzen Volk zum Prinzip erhoben, so daß jeder, der sich gegen die totalitären Ansprüche zur Wehr setzt, zum Volksverräter — bezeichnenderweise nicht nur zum Staatsverräter — wird. Eine weitere Folge dieser Gleichsetzung ist aber auch in einer Epoche, in der jede Form des Kavalierskrieges endgültig vorüber ist, daß jeder Angehörige des totalitären Staates von allen anderen als mitschuldig für sämtliche Kriegsgreuel und sonstige Schandtaten angesehen wird. Wenn heute in meinem amerikanischen Bekanntenkreis schon wieder von einer ostdeutschen Kollektivperson gesprochen wird, so ist mir die ganze Gefährlichkeit dieser Betrachtungsweise bewußt.

Ich hatte immer den Gedanken der Kollektivschuld abgelehnt und war vorbereitet, Einzelschuld zu finden und Einzelschuld zu vergeben. Ich war nicht da, zu hassen, nicht berufen, Schuldige zu suchen, sondern ich wollte heilen wo ich nur konnte. Aber ich mußte auch das Recht und die Wahrheit schützen und mußte denen entgegentreten, die wirkliche Schuld deckten.

Doch all meine nächtlichen Gedanken gaben mir keine Hilfe für den nächsten Tag. Ich war nur entschlossener, viel zu fragen und auch dem Abt gegenüber eine klare Stellung zu beziehen. Wir hatten dem kirchenrechtlichen Seminar von Stutz angehört, wenn auch zu verschiedenen Zeiten, und deshalb gab mir der gemeinsame Anknüpfungspunkt auch das Recht zu der Frage, wie der Abt dem Plebejer, dem schreienden Diktator, dem Feind der Kirche verfallen konnte.

Alles, was der Abt geschrieben hatte, besonders seine Darstellung der Regula Benedicti, hatte ich gelesen. Seine Gestalt war mir bestens, auch aus neuerer Zeit, bekannt. Ich sah ihn seine Söhne vom Refektorium zur Kirche führen, und beim Essen in der Mitte des Zimmers allein präsidieren. Er war ein besorgter Mann.

Am nächsten Morgen wurde ich in sein Zimmer geführt. Er kam sofort. Ich begrüßte ihn, wie es seiner Stellung entsprach. Er hat wohl meine Spannung gefühlt. Ich war der erste Amerikaner und noch mehr der erste «Emigrant», mit dem er sprach. Die Briefübergabe dauerte nur kurz. Er überflog die Schreiben mit wenigen Blicken und verschob dann die genaue Lektüre, um erst am nächsten Tage wieder auf sie zurückzukommen.

Er war es, der zu sprechen begann. Sein schönes, klares Mönchsgesicht, seine strahlenden Augen, seine innere Teilnahme an diesem Gespräch milderten die Atmosphäre. Sein Gespräch mit mir war eine Beichte. Nur der erste Satz hatte zu unserer Vorliebe zum mittelalterlichen Kirchenrecht Bezug. Er hatte ihn formuliert um zu zeigen, was er eigentlich 1933 gesucht und erwartet hatte. Ruhig und bestimmt nannte er die Quellen, durch die er zu seiner Einschätzung der «Bewegung» gekommen war. Danach sollten die Auswüchse der Propaganda nach der Machtergreifung wie Schalen abgeworfen werden und die Bewegung einer konstruktiven christlichen Führung offen sein. Er führte mich von den ersten Tagen nach der Machtergreifung Hitlers bis zum Konkordat. Er baute mit aller Sorgfalt das Gebäude wie er es sah, um dann gleich seine Zerstörung vorzuführen.

Seine eigenen ersten Zweifel wurden durch ein persönliches Erlebnis ausgelöst. Er war, wie gewöhnlich, in seiner Kutte im Zug gefahren und mußte plötzlich feststellen, daß ihn von seiten der Parteileute nur feindliche Blicke trafen. Schlagartig wurde es ihm klar, daß das, was er für Aufbau angesehen hatte, in Wahrheit Vernichtung war.

Die ganze Gewalt des Aufstandes gegen Gott demonstrierte sich für ihn, als der katholisch erzogene Goebbels erklärte, er schwöre beim Leben seiner Kinder, daß er den Führer, wenn

dieser gestürzt würde, nicht überlebe. Und in der Tat hat Goebbels seine Kinder mit sich in den Tod genommen. Der Abt war überzeugt, daß im Falle einer — wenn auch nur kurzen — Fortdauer der Naziherrschaft jeder deutsche Bischof und Abt vergast, jeder Geistliche entweder zum Apostat gemacht oder in den Tod geschickt worden wäre. So hätte der Sieg Hitlers ausgesehen.

Ich war nur ein passiver Zuhörer bei diesem Gespräch. Was machte es auch aus, was ich dachte oder sagte. Doch es eröffnete mir einen Weg.

*1. Juli 1965*

Als ich im Herbst 1945 nach Amerika zurückkehrte, war mir klar geworden, daß ich mit allen Kräften dabei mithelfen mußte, den Steg, der zwischen Amerika und Europa errichtet worden war, zur festgefügtten Brücke auszubauen. Alle Zweifel und inneren und äußeren Konflikte, mit denen ich während der letzten Kriegsjahre und Monate zu kämpfen hatte, waren durch das deutsche Erlebnis zur Klärung gelangt. Bei der Rückkehr war ich optimistischer denn je über die Zukunft meiner Länder, und dieser Optimismus konnte auch nicht durch die auf vollen Touren laufende antideutsche Kampagne, die durch das Bekanntwerden der nazistischen Greueltaten nur noch verstärkt wurde, beeinträchtigt werden. Mein erster kleiner Beitrag bei dem großen Brückenbau war die Unterstützung einer Quäkergruppe in Philadelphia, zu der unter anderen auch Marga Stinnes und ihr Bruder Gero Gaevernitz gehörten. Für ihre Arbeit mußten schleunigst gesetzliche Bestimmungen erlassen werden, die den Päckchenversand nach Deutschland, trotz des noch bestehenden Kriegszustandes, legalisierten. Um diesem für die Arbeit der Quäker so drin-

genden Bedürfnis den nötigen Nachdruck zu verleihen, organisierten wir Gruppen von Schulkindern, die jeden der in Frage kommenden Politiker aufsuchten und ihn baten, doch Päckchen an deutsche Kinder schicken zu dürfen. Der Erfolg, den wir in dieser Angelegenheit hatten, ermutigte uns zu weiteren Schritten dieser Art.

In jenen Jahren bitterster Not, nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa, offenbarte sich der Welt ein neues Amerika, ein Amerika der katholischen Jugend und der methodistischen und baptistischen Frauenverbände. Diese Gruppen hatten geradezu leidenschaftlich auf den Hilferuf von jenseits des Atlantiks reagiert, und es wird wohl immer zu den unbeantwortbaren historischen Fragen gehören, ob es nicht vielleicht letztlich diese Bewegung war, die die Regierung und einen General Marshall veranlaßt haben, eine Politik des Marshall-Planes, des Wiederaufbaues der kriegszerstörten Gebiete, einzuschlagen. Doch was immer die Gründe gewesen sein mögen, hier waren sich einmal moralischer Zwang und politische Einsicht begegnet. Fast scheint es heute unglaublich, wie schnell sich diese Entwicklung nach all dem, was bis 1945 in Amerika gesagt und getan worden war, vollzog, und wie sich in kürzester Zeit eine gewaltige Woge der Hilfe auftürmte. Diese Idee, anderen Notleidenden helfen zu wollen, hatte so breite Kreise erfaßt, daß jetzt eine Politik der Zerstörung und der Vernichtung undenkbar gewesen wäre. Schlagartig sah man alles in dem neuen Lichte der Zusammengehörigkeit.

So waren die ersten Quader am Brückenbau tausende, zehntausende von Paketen.

Sehr bald kamen auch die ersten Deutschen nach Amerika, wohin sie zum Zwecke der «Umerziehung» von amerikanischen Dienststellen geschickt worden waren. Man wollte ihnen